

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 7

Artikel: Tobias-Haus in Zürich feierte sein 25-Jahr-Jubiläum : alles wandelt sich
Autor: Fischer-Roy, Elisabeth / Starke, Johannes / Schären, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles wandelt sich

Ende April konnte das Tobias-Haus an der Zürichbergstrasse 88 sein 25jähriges Bestehen feiern. Das Tobias-Haus ist eine heilpädagogische Tagesschule mit Arbeits- und Bildungsstätte sowie einem Wohnheim. Aufgenommen werden seelenpflegebedürftige Jugendliche und Erwachsene. Im Kindergarten wie in den Unterrichtsräumen herrscht reges Leben, wobei das Schulische, das Künstlerische und das Handwerkliche in gleicher Weise gepflegt werden. Zum Jubiläum äussern sich Elisabeth Fischer-Roy und Johannes Starke. Beat Schären befasst sich mit den notwendigen finanziellen und wirtschaftlichen Aspekten. Als Ergänzung zu den Angaben über das Heim schreiben L. Meleri und Silvia Werder-Brunner über das «Epochebegleitende Malen im Schulbereich» und das «Malen im Werkstattbereich».

Aus dem Werdegang des Tobias-Hauses

«Alles wandelt sich», das ist eine uralte Erfahrung, manchmal betrübend, oft beglückend. Wir werden im Zeitenstrom mitgerissen, sind Wandlungen ausgeliefert, sind aber auch an Wandlungen mitwirkend beteiligt. Letzteres zeigt die Geschichte des Tobias-Hauses, dessen 25jähriges Bestehen wir feiern.

Als eine, die die Anfänge miterlebt hat, darf ich einige Worte zu Ihnen sprechen – rückblickend – ausblickend.

In den Jahren 1959 bis 1964 betreute Frau Nel Mossou, die Gründerin der Schule, aus eigener Initiative eine kleine Schar heilpädagogisch zu pflegender, seelenpflegebedürftiger Kinder. Die Kinderzahl wuchs, und Frau Mossou brauchte Hilfe für die zunehmenden Aufgaben. Sie fand *Mitarbeiter*, die bald ein *Kollegium* bildeten – *Freunde* ihres Werks, die sich zu einem *Trägerverein* zusammenschlossen – und die *Unterstützung der Eltern*, die in einem *Elternverein* zusammentraten. So formten sich drei Kreise, Eltern, Freunde und Lehrer, die die zu betreuenden Kinder schützend umgaben.

In einer *Parterrewohnung am Granitweg 8 im Kreis 6* fand die kleine Schule ihre Unterkunft. Ich sehe mich noch mit Herrn Wirth beim Besichtigen und Mieten der Räume, die uns als ideale Lösung erschienen und die doch für die stetig wachsenden Aufgaben bald wieder zu eng waren. Die Liegenschaftsverwaltung der Stadt Zürich hat uns dann dankenswerterweise im *Herbst 1970 das Haus an der Zürichbergstrasse 88* angeboten. Herr Architekt Diener, einer der damaligen Schulväter, hat das ehemalige Wohnhaus in ein Schulhaus verwandelt. Aus dem Estrich mit seinen

Bodenkammern entstand der Saal, der seither zu vielen Versammlungen und Festen, zu Theaterspielen und Konzerten die Schulgemeinde und ihre Freunde vereint hat.

Das ist nun lange schon so und immer wieder neu und anders, alles hat sich weiter gewandelt. Davon werden vor allem diejenigen sprechen, die die letzten Wandlungen aktiv vorgenommen haben. Ich möchte zum Wandel als solchem zwei Dichterworte hinzufügen: Erlauben Sie, dass ich Bert Brecht zitiere, und zwar mit zwei ganz kurzen Strophen, in welchen er mit den gleichen Worten nicht etwa dasselbe, nein, etwas durchaus anderes aussagt:

Alles wandelt sich. Neu beginnen
Kannst du mit dem letzten Atemzug.
Aber was geschehen, ist geschehen. Und das Wasser
Das du in den Wein gossest, kannst du
Nicht mehr herausschütten.

Was geschehen, ist geschehen. Das Wasser
Das du in den Wein gossest, kannst du
Nicht mehr herausschütten, aber
Alles wandelt sich. Neu beginnen
Kannst du mit dem letzten Atemzug.

Sie spüren es, *auf den Menschen kommt es an*, wie er im Zeitenwandel aktiv wird, ob er sich treiben lässt, resigniert zurückblickt, oder gestaltend-umgestaltend Neubeginne aktiv wagt. Und das Wort von Brecht möge nun Leitmotiv werden für jeden Neubeginn, den ich dem Haus und seinen Mitarbeitern zum 25jährigen Bestehen für die Zukunft wünsche.

Elisabeth Fischer-Roy

Arbeits- und Bildungsstätte mit Wohnheim

Es obliegt mir im Namen des Kollegiums, Ihnen, liebe Frau Fischer, für Ihre 25jährige Treue zum Tobias-Haus von Herzen zu danken. Den Dank möchte ich auch an alle richten, die unsere Arbeit in all den Jahren unterstützt haben und an alle, die sie in Zukunft mittragen wollen.

Es ist schon eine merkwürdige Situation, in der wir jetzt stehen: einerseits können wir auf einen Zeitraum von einem Viertel-Jahrhundert Sonderschule zurückblicken, andererseits befinden wir uns mitten in einem Neubeginn. – Es war vor etwa sechs Jahren, als wir uns entschlossen, auf den Erwachsenenbereich umzustellen, das heisst also im Alter von knapp 20 Jahren, zu dem Zeit-

GRAUBA

Ihr Partner
Medizintechnische Produkte und
Spezialeinrichtungen

Votre partenaire
Produits médico-techniques
et équipements spéciaux

punkt, an welchem ein Mensch erwachsen wird und ins Berufsleben einsteigt. Und so wie ein Mensch das, was ihn prägte in der Erziehung, mit hinüber nimmt ins Erwachsensein und dabei aufgerufen ist, es umzuwandeln, so sind auch wir ständig dabei, dasjenige, was uns durch die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners als menschenkundliche Grundlagen gegeben ist, jetzt umzugestalten auf die Arbeit mit Erwachsenen.

Wir nennen uns jetzt «Arbeits- und Bildungsstätte mit Wohnheim».

Arbeit bedeutet heute ein Mangel an Freizeit; das ist aber nur egoistisch gesehen. Ihrem Wert nach ist Arbeit eine Leistung, die man den Mitmenschen erbringt. Denn würden wir nur alles für uns selber machen, so müssten wir mehrere dutzend Berufe erlernen, um es durchführen zu können. Der Verzicht auf das Umfassende lässt uns zu Spezialisten werden – heute durch die immer verfeinerte Technik ein notwendiges Übel. Unsere Behinderten sind ihren Möglichkeiten nach Spezialisten und sie empfinden oft eine gewisse Befriedigung in ganz einseitigem Tun. Deshalb sollte immer wieder versucht werden, ihnen den gesamten Arbeitsablauf nahezubringen.

Betätigt man sich im Bereich der Arbeit für den Mitmenschen, das heisst altruistisch, so ist der Bereich der Bildung und Freizeit ein egoistischer und das mit Recht. Es gilt nur, das Pendel in einem gewissen Gleichmass hin und her schlagen zu lassen. Dies macht eigentlich das Soziale aus, das so unmittelbar spürbar wird im Zusammenleben, das heisst mit seinen eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten oder auch Tricks, sich in die Gruppe zu stellen.

So sei in Kürze charakterisiert, in welchem Verhältnis die drei Bereiche Arbeit, Bildung und Wohnen zueinander stehen.

Bei uns umfasst der Arbeitsbereich zurzeit vorwiegend kunsthandwerkliche Tätigkeiten: Weberei mit weiterer textiler Verarbeitung, Holzwerkstatt für einfache, kleine Gebrauchsgegenstände, Kerzenzieherei und Kartendruck auf Linoldruckbasis. Alle Bereiche sind noch ausbaufähig. Dazu kommen noch in kleinem Mass Verpackungsaufträge, die wir von anderen Werkstätten übernehmen dürfen, und wofür wir sehr dankbar sind.

Zum Bildungsbereich gehören einerseits die Vertiefung des bisherigen Schulstoffes oder auch der Umgang mit Geld und anderen lebenspraktischen Bereichen, andererseits alles Künstlerische: das Malen, die Musik, Eurythmie, Sprache, gelegentlich auch als Therapie, aber auch das Turnen und Schwimmen. Dieses Gebiet nimmt im Schnitt eine Stunde pro Tag in Anspruch.

Hier an der Zürichbergstrasse kommen zurzeit 17 Betreute zu uns, drei davon in die Schulklasse/Werkstufe. Vor fünf Jahren konnten wir die Arbeit an der Gärtnerstrasse aufnehmen, wo wir ein viergeschössiges Haus von unserem Quästor Ernst Schneider mieten konnten. Es hat vier Geschosse, unten zum Wohnen, dann je einen Damen- und einen Herren-Stock und zu oberst die Woh-

nung unserer Hauseltern. Zwei der dort jetzt lebenden sechs Betreuten arbeiten in der Zürcher Eingliederung.

Indem wir nun diese drei Bereiche, Arbeiten, Bildung und Leben anbieten, ist das Tobias-Haus von einer Heilpädagogischen Tagstätte zu einer sozialtherapeutischen Institution geworden.

Johannes Starke

Wirtschaftlichkeit und Finanzen

Zwei Dinge, welche bekanntlich zusammen gehören. Eines macht das andere möglich. Und doch gehen sie so vielfach auseinander. Rudolf Steiner weist immer wieder darauf hin, dass jedes Gebilde (und wir sind ein Wirtschaftsgebilde) als eine Ganzheit zu betrachten und zu führen ist.

Wir dürfen ein Kollegium haben, welches neben dem pädagogischen Auftrag die wirtschaftlichen Belange von sich aus sehr ernst nimmt. Das ist etwas unschätzbar wertvolles.

Das Tobias-Haus hat sich in diesem Sinne als tragfähige Institution erwiesen, deren sogenannte Betriebsdefizite von IV und Kanton als verhältnismässig anerkannt und immer ausgeglichen worden sind.

Standortüberlegungen

Die Umstrukturierung des Hauses musste sorgfältig angegangen werden und liess, wenn alles richtig verkraftet werden sollte, nur eine bescheidene Grösse (gerade des damals neuen Wohnheimes) zu. Aber es war ein richtiger und guter Anfang. Der Kanton wurde mit dem Wohnheim nie mit Betriebsbeiträgen belastet. Für das Tobias-Haus aber hiess diese Zeit auch, keinerlei Finanzpolster für künftige Investitionen schaffen zu können.

Wenige Zahlen als grobe Übersicht der Betriebsgrösse.

Unsere Betreuten: Wohnheim zurzeit 6 (Zukunft 15), Werkstatt und Schule zurzeit 17 (Zukunft 25). Der Mittelfluss: Ausgaben 1987 Fr. 746 000.–, 1988 Fr. 632 000.–.

Durch die im Sonderschulbereich bewussten Veränderungen mit Einnahmen-Rückgang als Folge wurden auch die Ausgaben vorausschauend reguliert.

Die Zukunftsgestaltung

Wir stehen nun an dem Punkte, wo wir an weitere Schritte denken können, und wollen wir unsere Verantwortung wahrnehmen, auch müssen. Die Anfragen bei uns und die Situation in anderen Institutionen der Stadt Zürich zeigen uns, dass das Tobias-Haus hier gebraucht wird, und wir wollen auch in der Stadt bleiben. Es treten jedoch folgende Anforderungen ganz unterschiedlicher Art an uns heran:

– Es mangelt an Plätzen für körperlich schwer behinderte Mitmenschen.

GRAUBA

Ihr Partner
Medizintechnische Produkte und
Spezialeinrichtungen

Votre partenaire
Produits médico-techniques
et équipements spéciaux

- Unsere Betreuten werden eines Tages als Waisen dastehen. Sie brauchen also ein Heim, welches ihnen das ganze Jahr hindurch offen steht.

Ein erster Schritt ist durch die ab Frühjahr 1989 erfolgte Neuregelung der Wohnheim-Öffnungszeiten erfolgt. Weiteres folgt jetzt durch:

- Suche eines geeigneten Wohnheimes für bis 15 Betreute. Dieses soll, damit die gegenseitige Aushilfemöglichkeit verbessert werden kann, in der Nähe der Zürichbergstrasse entstehen.
- Überdenken des Werkstattbereiches in Sachen Einrichtung und Betreuungskräften.
- Die Abklärung des Sonderschulbereiches in Richtung Eingliederung, Abschlussklassen.

Es muss mit einer Zusatz-Finanzierung, je nach Zustand und Art des neuen Wohnheimes bis zu einer halben Million, gerechnet werden. Angesichts dieser bevorstehenden Aufgaben sind wir sehr froh, uns durch das Mittragen vieler Kräfte unterstützt zu wissen. Wir danken an dieser Stelle nochmals herzlich für alles bis jetzt zuteil gewordene sowie für jede künftige Hilfestellung ideeller und materieller Art.

Beat Schären

Epochenbegleitendes Malen im Schulbereich

Ein wichtiges Erfahrungsmittel im Epochenunterricht ist die bewegte Farbe. Das schöpferische Gestalten mit Farben hängt eng mit dem strömenden Leben in Natur und Mensch zusammen. Farben wahrnehmen und mit ihnen umgehen, heisst wach sein, fühlend Anteil nehmen an der Umwelt – wenn die Farben strahlen, ist es Tag. Mit Inbrunst und Eifer zaubern Kinder ihre bunte Umgebung auf das Papier. Die kleinen Kinder sehen und erfahren die Umwelt noch ganz subjektiv. Ihre Realität ist nicht diejenige der Erwachsenen. Da kann der Himmel grün sein, die Erde rot, Phantasiefiguren tanzen über das Blatt, hier noch etwas Gelb, dort noch etwas Blau. Das Kind lebt ganz im freien Schöpfertum, in der Freude an den Farben. Bei unseren Betreuten kann sich diese Phase noch weit in das zweite, dritte Jahrsiebt hineinziehen. Wenn nun zu einem Thema aus der Epoche gemalt werden soll, stellt sich dem Kind eine Forderung entgegen. Es hat die Aufgabe, das freie Malen einzubetten in die Gesetze von Form und Farbe. Dem Lehrer stellt sich die Aufgabe, schrittweise allfälligen Stereotypen oder Einseitigkeiten entgegenzuwirken. Die Farbgeschichten des Kleinkindes müssen nach und nach wandeln zum Ausdruck von Stimmungen aus Natur und Umwelt und zu Aussagen über ein Sachgebiet. Eine sorgfältige Handhabung der Malutensilien sowie eine differenziertere Anwendung der Farben muss konsequent geübt werden. So wird es möglich, bunte Brücken zu bauen vom Ich zur Welt.

Nehmen wir zwei Beispiele aus der Tierkunde. Der Löwe ist ein Wesen der Wärme, ein sprungbereites Raubtier. Er steht für Mut und Tapferkeit, seine königlich-stolze Haltung lässt uns das Herz höher schlagen. Kann man ihn sich vorstellen auf einer Wiese liegend, gemütlich wiederkauend? Nein, er ist ein Wesen der Steppen und Wüsten. Um seinen Charakter einzufangen, verwenden wir warme Farben, es muss dem Kind selber warm werden beim Malen. Anders die Kuh auf der Wiese. Schwer liegt der Leib, in welchem sich stundenlang Stoffe umwandeln. Etwas Zeitloses, Friedvolles umgibt eine Kuh. Auch wenn sie auf den Beinen steht und Halm um Halm mit ihrer rauhen Zunge rupft, regt das niemanden auf. Ein solches Wesen wird vorzüglich durch dunkle, kühle Farben erlebbar. In beiden Fällen ist für das mittlere

Schulalter die anatomisch richtige Darstellung sekundär. Es kommt darauf an, den speziellen Tiercharakter aus der Farbe heraus sichtbar zu machen. Das Kind sollte durch das Malen zum Erlebnis kommen: in mir ist auch etwas Löwenhaftes, etwas Kuhhaftes, etwas in mir ist verwandt mit den Tieren da draussen.

Etwas schwieriger ist das Malen von Pflanzen. Hier hat das Kind weniger Identifikationsmöglichkeiten als beim Tier. Das Wesen der Pflanze ist nicht so leicht zu fassen, und die entsprechenden Vorgänge in uns Menschen sind viel unbewusster. Aber auch hier gilt es, das Wesen einer bestimmten Pflanze aus der Farbe heraus zu erfassen. Um einen Baum im Frühling zu malen, werden wir leichte, helle Farben verwenden. Es kann ein lieblich-scheues Frühlingserwachen oder aber eine bunt-fröhliche Stimmung aufs Papier gezaubert werden. Aber der Grundton wird leicht sein, blass vielleicht – hat doch die Sonne noch wenig Kraft. Die satten, schweren Farben, in sich Sommerwärme bergend, gehören dann eher zum Herbstbaum. Die Pflanze ist aber vor allem ein Zeitwesen. So lässt sich die Folge vom Keimen über das Sprosses und Früchten bis zum Verwelken durch geeignete Farbgebung sehr schön darstellen. Beim Malen der Rose, die uns vom Frühling über den Sommer bis in den Herbst hinein begleitet, können uns die Farben der Jahreszeiten eine Hilfe sein. Das Malen von Pflanzen und Tieren kann noch gut nass-in-nass ausgeführt werden. Die Farbfläche genügt, um sprechendes Bild zu sein. Wie aber malen wir Mineralien? Es war uns jetzt in der oberen Schulstufe eine grosse Hilfe, dass wir bereits vor dieser Epoche die lockere Schichttechnik geübt hatten. Denn nur durch diese kann zur zweidimensionalen Fläche das räumliche und zeitliche Element hinzukommen. Das Vorne-Hinten, die Tiefenwirkung appelliert an die Vorstellungskraft. Das Zeitliche wird auf zwei Arten erlebbar. Die einzelnen Farbschichten sind auch beim fertigen Bild noch sichtbar. Dieses Über- oder Hintereinander der Farben ermöglicht ein lebendiges, bewegtes Farbgesehen. Um das zu erreichen, muss beim Schichten immer wieder mit Malen gewartet werden, damit es trocknen kann. Dann kommt erst die nächste Schicht – und wieder muss man innehalten. Das gibt die Möglichkeit, das bereits Entstandene zu betrachten, zu prüfen, zu überdenken. Das Bild wird auch nicht in einer Stunde fertig, es muss mehrmals daran gearbeitet werden. Der Schüler kann dadurch selber aktiv sein an seiner Schöpfung aus dem Nichts: auf dem leeren Papier entsteht in zeitlichen, rhythmischen Arbeitsschritten die herrliche Offenbarung von Form und Farbe.

Nehmen wir aus dem Reich der Mineralien als Beispiel den Bergkristall. Einen Kristall naturalistisch zu malen, würde unsere Fähigkeiten weit übersteigen. Auch hier versuchten wir, die Kraft, die hinter der physisch sichtbaren Form wirkt, zur Darstellung zu bringen. Aus der Farbe und aus der Bewegung heraus soll der Bergkristall erlebbar werden. Die Schichttechnik half uns bei der Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Der Bergkristall ist eigentlich zur Ruhe gekommene Lichtbewegung. So begannen wir mit hellblauen, feinen Linien die Strahlen auf das Blatt zu bannen. Das Kristallgitter entstand. Die Räume zwischen den Linien füllten wir anschliessend mit mehreren Schichten kühler Farben. Die Gesetzmässigkeit des Kristallines konnte so vielleicht etwas erfahrbar werden. Die Schüler arbeiten jedenfalls still und versunken. Die blauen Farbklänge wirkten harmonisierend auf uns alle. In den klar begrenzten Flächen offenbarte sich eine schöpferische Ordnung. Nach und nach verrichteten sich die Teilstücke zu einem Ganzen – wo waren die Lichtstrahlen geblieben? Sie sind Form, Mineral geworden. Ganz am Schluss wählte sich jeder Schüler aus den vielen Rechtecken, Rhomben, Dreiecken eine Formkombination, die mit Weiss zu einem Bergkristall gestaltet wurde. Auf diese Weise versuchten wir, mit Pinsel und Farbe den tausendjährigen Werdegang eines Steines in etwa zehn Arbeitsstunden nachzuvollziehen. Es wurde mit gleicher Technik und mit gleichen Farben gearbeitet, aber die Resultate waren trotzdem

verschieden. In einzelnen Fällen war der Charakter des betreffenden Schülers deutlich festzustellen. So kann die Farbe Ausdrucksmittel der erwachenden Individualität, aber auch Medium für die Gesetzmässigkeiten der Welt werden.

L. Meleri

Malen im Werkstattbereich

Gibt der vorangehende Bericht an einzelnen Beispielen einen Überblick über das begleitende Malen zu einzelnen Unterrichts-epochen während der Schulzeit, so ist im folgenden dargestellt, wie sich eine Malepoche im Arbeits- und Bildungsbereich gestaltet. Im Juni durften sich unsere Jugendlichen während einer Woche jeden Vormittag eine gute Stunde lang diesem künstlerischen Bereich voll widmen. Dazu wurden zwei Gruppen von etwa sechs gebildet. Als Thema ergab sich die Landschaft im Wandel der Tages- oder Jahreszeiten.

Mit der ersten Gruppe, es waren die Jüngeren, wählte ich das Thema Landschaft im Tageslauf. In der ersten Stunde überlegten wir uns gemeinsam, was eine Landschaft ist. Was gehört dazu? Was sehen wir in der Natur? – Berge, Hügel, Seen, Himmel, Wiesen, Häuser, Bäume, Menschen usw. Aus dieser Sammlung durfte jeder auswählen, was ihm gefällt, und in der Nass-in-Nass-Technik seine Landschaft gestalten. Jetzt hatte jeder eine Landschaft, die immer gleich blieb und sich in den folgenden Lektionen nur durch die Tageszeiten stimmungsmässig veränderte. Wir begannen mit der Nacht: Dunkle Farben wie schwarz, blau und violett überwiegen. Wenn es dann anfängt tagen und die Sonne hervorbricht, erscheinen immer mehr Farben. Erst sind es Pastelltöne, die gegen Mittag zu immer kräftiger werden. Die Sonne steht jetzt hoch, klar und rein erscheinen die Farben im Licht. Gegen Abend ist unser Bild in warmes Licht getaucht. Die Mischfarben herrschen vor. Ich achtete darauf, dass jeder so malen konnte, wie er es selbst empfand. Trotzdem fanden wir meistens ziemliche Übereinstimmung in der Farbwahl.

Die zweite Gruppe malte zum Thema Landschaft im Jahreslauf. Wir benützten Farbstifte, um auf kleinen Blättern Farbskizzen zu Frühling, Sommer, Herbst und Winter zu erarbeiten. Wir malten beliebige Farbfelder mit den verschiedenen zur Jahreszeit passenden Farben aus. Jeder löste diese Aufgabe ganz für sich alleine. Am Schluss der Stunde stellten wir die Ergebnisse thematisch zusammen und besprachen, welche Farben wir passend, welche weniger passend finden. Zum Frühling gehören helle Töne, hellgelb, hellgrün, hellblau, rosa usw. Im Sommer haben wir eher reine Farben, vor allem gelb, blau, grün, rot. Gegen den Herbst zu werden die Farben warm und erdig. Die Mischfarben überwiegen. Im Winter zieht sich die Farbe mehr und mehr zurück, es bleiben schwarz, weiss, blau, violett. Die Übergänge sind natürlich fließend. Nun haben wir die Voraussetzung geschaffen für eine mehr oder weniger selbständige Weiterarbeit. Wie die erste Gruppe, wählten sich die Jugendlichen eine Landschaft, die sie durch die Jahreszeiten variierten. Am Baum, den einige malten, konnten die Veränderungen noch auf einer anderen Ebene dargestellt werden: Im Spriessen, Blühen, Fruchten und Entblättern.

Bei beiden Gruppen hatte ich als weitere Anregung Kunstkarten zu den jeweiligen Themen gezeigt. Am letzten Tag hängten wir unsere Werke, die später anlässlich einer kleinen Ausstellung auch von den Eltern und Freunden sehr bewundert wurden, im Saal auf. Da konnten wir erleben, dass Tages- und Jahreslauf vom Licht und von der Farbigkeit her Gemeinsamkeiten aufweisen. Für uns alle ist es wichtig, nach aussen zu schauen, uns zu verbinden mit der Welt, indem wir sie beobachten, nachdenken über sie, uns an ihr freuen und sie nachgestalten.

Silvia Werder-Brunner

In der Reihe der Schriften zur Anthropologie des Behinder-ten ist im VSA Band VI erschienen unter dem Titel

Menschliche Leiblichkeit

Die Schrift enthält Beiträge von Dr. Imelda Abbt, Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Prof. Dr. Hans Halter und Dr. Ludwig Hasler. Die Texte laden ein zum Nachdenken über die Leiblichkeit, «weil wir dabei auf mancherlei und oft unerwartete Zusammenhänge stossen, die wir wohl erwägen sollten», wie Dr. Fritz Schneeberger im Vorwort festhält.

«Wir können nicht ausweichen: Leiblichkeit dominiert. Wo immer wir Zeitungen und Prospekte öffnen, Fernsehwerbung oder Nachrichten konsumieren, stossen wir auf Leiblichkeit.» Anderes scheint aus einer Gegenwelt zur Leiblichkeit zu stammen, denn auf dem bedruckten Papier melden sich auch die Verkünder geistiger Selbstfindungs- und Erlösungswege. Wir begegnen täglich der «Körperkultur» und sprechen andererseits vom «Leib» als vom beseelten Körper. Die Ent-Leibung ist der Tod, die Trennung von Leib und Seele. Überschätzen wir den Körper als höchstes Gut? Wie ist es, wenn der Leib zunehmend zur Last wird? Wie, wenn der innere Mensch abgebaut ist und er trotzdem in seinem Leib weiter vor sich hin lebt?

Auf solche und ähnliche Fragen will die nun vorliegende Schrift eine Antwort geben. Band VI ist zum Preis von Fr. 15.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» –
Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a.
Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenzt Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow,
Hermann Siegenthaler, Urs Haeblerlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des
VSA Fr. 19.–

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar
Hürliemann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

..... Expl. Band VI
«Menschliche Leiblichkeit» –
Texte von Imelda Abbt, Karl Heinz Bauersfeld,
Hans Halter und Ludwig Hasler Fr. 15.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA,
Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.